

Kapitel 1

Thüringen, 1945

In den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs zog sich die deutsche Wehrmacht in immer enger werdenden Kreisen um Berlin zurück.

Währenddessen stießen die Alliierten vor und näherten sich so auch den Konzentrationslagern. Die Lager-SS wusste, dass die Befreiung der Häftlinge nur eine Frage der Zeit war, und sie tat alles, um den Plan zu deren Vernichtung weiter auszuführen. Heinrich Himmler, der Reichsführer SS, ordnete an, die Gefangenen zu deportieren.

Die Lager wurden aufgegeben und größtenteils zerstört, die Gefangenen hinausgetrieben und zu Märschen gezwungen, die später als »Todesmärsche« bekannt wurden. Zehntausenden, Männer, Frauen und Kinder, die meisten von ihnen krank und halb verhungert, wurde befohlen, in eisiger Kälte endlos lange Strecken zu Konzentrationslagern in der Reichsmittle und Süddeutschland zurückzulegen. Buchenwald war das größte der aufgegebenen Lager.

Am 8. April 1945 um die Mittagszeit schickte die Widerstandsbewegung Buchenwalds eine panische Funknachricht in Englisch, Deutsch und Russisch ab, die sie mehrere Male wiederholte.

An die Alliierten! An die Armee des Generals Patton! S. O. S.! Wir bitten um Hilfe. Man will uns evakuieren. Die SS will uns vernichten.

Haltet durch, lautete die Antwort. Wir eilen euch zu Hilfe. Stab der 3. Armee.

Die 6. US-Panzerdivision erreichte Buchenwald als Erste. Die Soldaten passierten den Haupteingang des riesigen Lagers und stellten verwundert fest, dass es zwar Gefangene gab, jedoch keine Aufseher. Wie sie erfuhren, hatte ein Kontingent der SS sich mit einem Teil der Häftlinge auf den Weg tiefer ins Reich hinein gemacht. Andere waren in die umliegenden Wälder geflohen und hatten die

Inhaftierten ihrem Schicksal überlassen, mit nur wenig Wasser und ohne Nahrung. Einige der Insassen hatten Kleidung aufgetrieben, andere nicht. Etliche waren so geschwächt, dass sie nichts weiter vermochten, als sich gegen Wände zu lehnen, auf dem Boden zu sitzen oder auf den Holzgestellen zu liegen, die als Betten dienten. Unter ihnen waren welche, die Skeletten glichen. Gespenstern.

Die amerikanischen Soldaten sahen Bilder, die sie bis ans Ende ihrer Tage nicht vergessen würden. Abgehärtete, kampferprobte Männer, die in der Normandie gelandet waren, unter feindlichem Beschuss Brückenköpfe gesichert hatten und an der Abwehr der Ardennen-Offensive beteiligt gewesen waren. Buchenwald übertraf alles, was sie jemals erlebt hatten.

Kapitel 2

Buchenwald, 11. April 1945

Corporal Reilly schluckte und murmelte: »Du lieber Himmel. Das ist ...« Ihm fehlten die Worte.

Die Soldaten hatten ein langes Holzgebäude betreten, früher ein Stall für achtzig Pferde, danach eine Unterkunft für 1200 Häftlinge. Diese lagerten auf fünfstöckigen, hölzernen Bettstellen, ohne Heizung, Wasser und Toiletten. Diejenigen, die zu schwach waren aufzustehen, versuchten die Köpfe zu heben, zu lächeln oder grüßend zu nicken. Andere drückten ihre Erleichterung in Sprachen aus, die keiner der Soldaten verstand.

Auch Tote und Sterbende lagen auf den Pritschen. Und es stank, dass es den Soldaten den Magen umdrehte.

»Los, Leute«, rief der Hauptmann. »Wir müssen die Menschen hier rausholen. Williams, Sie führen die, die laufen können, zur Bahn. Die anderen werden auf Tragen zu den Lazarettwagen gebracht. Und zwar sofort.« An seinen Adjutanten gewandt fügte er leise hinzu: »Die Kräftigsten zuerst. Ein paar von den armen Kerlen sind mehr tot als lebendig. Die schaffen es nicht.«

Auf einem der Holzgestelle lag ein Mann mit zwei anderen zusammen. Bei ihm sah es aus, als würden die Knochen nur noch von Haut zusammengehalten. Er krallte eine Hand in Reillys Uniformjacke.

»Immer mit der Ruhe«, sagte Reilly. »Wir helfen euch, bringen euch hier raus. Das verspreche ich Ihnen.«

Der Mann schüttelte den Kopf und murmelte etwas, das Reilly nicht verstand. »Keine Sorge.« Mit sanftem Griff löste Reilly die Hand von seiner Jacke. »Es dauert nicht mehr lang.«

Der Mann schien seine letzten Kräfte zu sammeln. »Nein.« Wieder folgten unverständliche Sätze. Sein Körper fing an zu zittern und aus

den eingesunkenen Augen quollen Tränen.

Reilly wandte sich zu seinem Hauptmann um. »Er will etwas sagen, das ihm anscheinend wichtig ist. Aber ich kenne die Sprache nicht. Könnte Deutsch sein.«

Der Hauptmann winkte einen Soldaten namens Steiner herbei. »Vielleicht finden Sie heraus, was der Mann uns mitteilen will. Sie sprechen doch Deutsch.«

Steiner beugte sich zu dem Gefangenen hinab, bat ihn, seine Worte zu wiederholen. Dann richtete er sich auf und schüttelte den Kopf. »Deutsch ist es nicht. Könnte aber Jiddisch sein. Ich glaube, er hat gesagt, dass er Eli Rosen heißt. Und dass wir Isaak finden müssen. Seinen Sohn, der im Kinderblock untergebracht ist. Tausend Kinder sollen dort sein.«

»Heilige Scheiße«, sagte der Hauptmann. »Und wo genau sind die Kinder?«

»Ich glaube, er hat von Block acht gesprochen.«

Der Hauptmann trat an den Ausgang und blickte zu den vielen Einheitsbauten hinüber. »Wenn ich bloß wüsste, wo Block acht ist. Was meinen Sie, kann er ihn uns zeigen?«

»Er wird kaum aufstehen können.«

Der Hauptmann kehrte zurück.

Wieder sagte der Mann namens Rosen etwas.

Steiner übersetzte. »Er sagt, wenn wir ihm helfen, kann er uns hinführen.«

Der Hauptmann seufzte. »Wie stellt er sich das vor, der Mann ist halb tot.«

»Isaak«, flüsterte Rosen. »Isaak. *Mejn Sun*.«

Der Mann ist verzweifelt, dachte Reilly. »Ich kann ihn tragen. Eli will zu seinem Sohn. Wenn es sein muss, trage ich ihn zu den Kindern und suche den Jungen.«

Rosen schien ihn verstanden zu haben und deutete ein Lächeln an.

Reilly hob ihn hoch. Der Mann wog weniger als sein Marschgepäck. Vorsichtig stellte er ihn auf die Füße, legte einen Arm um ihn und wollte ihn Schritt für Schritt nach draußen führen. Dann sah er, dass Rosen keine Schuhe trug. »Sieht jemand irgendwo ein Paar Schuhe? Der Mann hat Lumpen um die Füße gewickelt.«

Rosen hatte den Sinn von Reillys Worten erfasst und machte eine abwehrende Handbewegung. »Nein, nein.« Er deutete auf den Ausgang. »Isaak. Kinder.«

Der Hauptmann nickte. »Helfen Sie ihm zu den Kindern, Reilly.«

Reilly nahm seine Uniformjacke ab, streifte sie Rosen über und legte den Arm wieder um ihn. Langsam bewegten sie sich zum Ausgang.

Andere Soldaten hatten Block acht inzwischen entdeckt und kümmerten sich um die Kinder. Es waren Hunderte, kleine, große, ältere und jüngere, die Jüngsten vielleicht sechs Jahre alt. Einige standen in Gruppen zusammen und warteten darauf, abtransportiert zu werden.

Rosens Blick glitt über die Gesichter, und Reilly spürte die Angst des Mannes, seinen Sohn nicht zu finden. Plötzlich versteifte sich Rosen und sagte: »Isaak! Da ist Isaak!« Er machte ein paar Stolperschritte.

Ein Junge von zehn oder elf Jahren löste sich aus einer Gruppe und kam zu ihnen gelaufen. »Papa!«, rief er.

Rosen ließ sich auf die Knie fallen und breitete die Arme aus.

Reilly wandte sich ab und fuhr sich mit der Hand über die Augen. Dann bückte er sich und sagte: »Kommt, wir schaffen euch raus aus diesem Rattenloch. Dann können die Ärzte nach euch sehen.«

Er winkte zwei Soldaten mit einer Trage herbei. Einer von ihnen tätschelte Isaaks Kopf und sagte: »Du gehst mit den anderen Kindern, wir kümmern uns um deinen Vater.«

Isaak schüttelte den Kopf.